

Bibel und Liturgie

... in kulturellen Räumen

Thema

„Heute“ – die andere Zeit

Ulrich Kühnke

Was beim Bibellesen geschieht.
Jesusgeschichten zwischen Erzählung
und Kognition

Georg Braulik OSB

„Heute“ im Buch Deuteronomium. Tora
und Bundesschluss

Benedikt Kranemann

Liturgie, Körper, kulturelles Gedächtnis.
Nonverbale Erinnerungsformen im
Gottesdienst

Albert Gerhards

In illo tempore – In jener Zeit. Zur
Herkunft und Bedeutung einer wenig
beachteten liturgischen Formel

Tobias Kläden

Welche Pastoral ist an der Zeit? Liquidität,
Pluralität und Säkularität als
Herausforderungen und Chancen

Eva-Maria Faber

Spurensuche im Licht der Zeichen der
Zeit. Zur Methode pastoral orientierter
kirchlicher Lehre

Michael Rosenberger

Die Zeit drängt. Wie die globale Zukunft
das Heute bestimmt

Bausteine

Ilse Müllner

Auf dem Weg zum Königtum.
Die Samuelbücher (Teil 1)

Um-Schau

Rezension

Büchereingang

90 J:
Bibel und Liturgie



Österreichisches Katholisches Bibelwerk
Stift Klosterneuburg

Ilse Müllner

Auf dem Weg zum Königtum

Die Samuelbücher (Teil 1)

Wie kann gerechte Herrschaft aussehen? Eine Frage, die vor einigen Jahren wohl nur einige politische Theoretikerinnen und Moralphilosophen beschäftigt hat, treibt nach dem Ende des Jahres 2016 mehr oder minder ausgesprochen viele Menschen um. Selbstverständliche Ordnungen der Gesellschaft scheinen angefragt. Politiker geraten an die Regierung, deren offensichtliches Machtstreben das Amt suspekt werden lässt. Die Frage nach der Macht, ihren Ordnungen und auch den Persönlichkeiten, die sie erlangen, ist virulent wie lange nicht mehr.

Die biblischen Samuelbücher sind – wie alle anderen Texte der Bibel auch – kein Lehrbuch in Sachen politische Philosophie. Sie laden aber dazu ein, sich mit Fragen gerechter Gesellschaftsordnung und mit dem Thema der angemessenen Regierungsform auseinanderzusetzen. Entstanden auf der Basis von bis zu etwa 400 Jahren Erfahrung mit dynastischem Königtum in Israel reflektieren sie Vor- und Nachteile, Größen und Gefahren dieser Herrschaftsform. Sie tun das nicht abstrakt-spekulativ, sondern narrativ. Ganz konkret nehmen sie die Persönlichkeiten dieser ersten Königszeit in Israel in den Blick, ihre Herkunft, Lebens-

läufe, Beziehungsgefüge, ihren Umgang mit Macht, ihr militärisches Geschick ebenso wie ihre Frömmigkeit.

Entlang der großen Persönlichkeiten des beginnenden Königtums in Israel – Samuel, Saul und David – erzählen die Samuelbücher, wie ambivalent das Königtum aus der Sicht der Regierten und oft auch für die Regierenden selbst ist. Samuel hat als Prophet die Aufgabe, zwischen dem Willen Gottes und dem des Volkes zu vermitteln und die Einsetzung des Königtums sowie die erste Regierungszeit Sauls zu begleiten. Saul ist als erster König Israels derjenige, der diese Herrschaftsform etabliert; er geht als tragischer, verworfener König in die Geschichte ein. David wird der Gründer der ersten und wirkungsreichsten Dynastie; ihn zeichnet eine besondere Nähe zu Gott aus, seine größten Herausforderungen hat er innerhalb der eigenen Familie zu bestehen.

Das davidische Königtum: Geschichte – Erinnerung – Hoffnung

Wie kommt es überhaupt dazu, dass in Israel ein König eingesetzt wird? Historisch liegt die Epoche von der vorstaatlichen Zeit zum beginnenden Königtum weitgehend im

Dunkel. Wir wissen wenig über das 10. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Das davidisch-salomonische Großreich ist ein Entwurf des kulturellen Gedächtnisses mehrerer Jahrhunderte später. Er ist geprägt von der Erfahrung mit zwei Königtümern in Israel und Juda: dem Nordreich, das von wechselnden Dynastien regiert wird, 722 ins Großreich der Assyrer unterging und mehr noch dem Südreich Juda, das von der davidischen Dynastie bis zum babylonischen Exil (586–539) regiert wurde.

Weder in seiner Ausdehnung noch in der Machtfülle seiner Herrscher lässt sich der biblische Entwurf mit dem zusammenbringen, was wir aus anderen, vor allem archäologischen Quellen wissen. Die davidische Dynastie ist auch außerbiblisch bezeugt. Der wichtigste entsprechende Beleg ist eine 1993 gefundene Inschrift aus Tell Dan. Sie stammt aus dem 9. Jhd. vor unserer Zeitrechnung und befand sich auf einer Säule. Darin spricht ein aramäischer Herrscher von seinem Sieg über einen König vom Haus Davids. Eine vergleichbare dynastische Bezeichnung ist auch für das Haus Omri bekannt. Das spricht für die große politische Bedeutung, die David schon bald bekommen hat und dafür, dass die Regenten Judas sich auf ihn zurückgeführt haben.

In diesem Zusammenhang steht auch die nachexilische Entwicklung, die David und seine Dynastie als Hoffnungsgestalt sieht. In einer Zeit, in der Juda nicht von eigenen Königen, sondern von einer Abfolge fremder Herrscher (Babylonier, Perser, Griechen) regiert wurde, etablierte sich David als Träger vielfacher Hoffnungen. Diese dann auch messianisch aufgeladene Fokussierung auf den Retter aus dem Stamm Davids hat sich bis in das Christentum hinein fortgesetzt. Jesus wird als Sohn Davids verstanden. In den Stammbäumen des Matthäus- und Lukasevangeliums (Mt 1; Lk 3) wird er als Nachkomme Davids gezeichnet. Die Lokalisierung der Geburt in Betlehem greift auf Betlehem als Stadt Davids zurück (Lk 2,4; vgl. Mi 5,1).

Diese positive Zeichnung des Königtums mit dem glorreichen und frommen Da-

vid als Hauptfigur ist in die jüdische und christliche Erinnerungskultur als dominantes Bild eingegangen. Als Brücke zwischen den Samuelbüchern und der nachexilischen Erinnerungskultur stehen hier erzählerische und poetische Werke, die auf die David-Traditionen der Samuelbücher zurückgreifen und sie in ihrem je eigenen Interesse fokussieren – man könnte auch sagen: selektieren. Das Erzählwerk der Chronik zeichnet ein idealisiertes David-Bild und stellt ihn als Begründer der Tempelliturgie dar. Der Psalter nimmt die Verbindungen Davids zu Musik und Frömmigkeit aus den Samuelbüchern auf und legt David fast die Hälfte aller Psalmen in den Mund. Und prophetische Texte greifen die Hoffnungen ihrer Zeit auf und bringen sie in das Bild der davidischen Herrschaft, die als Idealgestalt konzipiert, fähig ist, alle Feindschaften zu überwinden und wirklich Frieden zu schaffen. Man denke etwa an Jes 11, ein Text, der mit dem Wiedererstarken der Davididen umfassenden Frieden bis hin zum gewaltfreien Beisammensein von Wolf und Lamm verbindet – eine Welt also, in der es keine Opfer und Täter mehr gibt.

Sein wie die anderen Völker

Doch in den Samuelbüchern hat das Bild Davids einige Flecken und Risse. Hier, wo die ältesten schriftlichen Traditionen über die ersten Könige verarbeitet sind, ist Königtum noch kein Idealzustand und sind die Könige keine makellosen Helden an Tugend, Frömmigkeit und politischem Geschick. Sauls tragischer Ungehorsam im Amalekiterkrieg (1 Sam 15) wird ebenso wenig ausgespart wie die verzweifelte Übertretung seiner eigenen Gesetze durch den Hilferuf bei einer Totenbeschwörerin (1 Sam 28). Davids zentrales Vergehen ist sein Ehebruch mit Batseba und die daraus erwachsende Ermordung des Ehemanns Urija. Aus diesem Verbrechen folgen Gewalt und Krieg innerhalb seiner eigenen Familie. Diese ambivalente und kritische Darstellung der Könige ist innerhalb der altorientalischen Literatur ganz und gar unüblich. Gängig ist es, Könige ausschließlich im

Modus des Siegens, der Grandiosität und der gerechten Herrschaft zu zeichnen. Auch in den Erzählungen der Samuelbücher finden sich Spuren dieser idealisierten Königsvorstellung des Alten Orients. Weitaus stärker aber sind die kritischen Züge.

Diese beziehen sich sowohl auf die einzelnen Herrscherpersönlichkeiten als auch – und das ist tatsächlich in diesem Kontext höchst bemerkenswert – auf das Königtum als Institution. Ein zentraler Text dieser königskritischen Position ist 1 Sam 8, dessen Argumentationslinien hier in Grundzügen vorgestellt werden sollen. Im Erzählverlauf der Samuelbücher befinden wir uns mit dieser Geschichte an jener Stelle, an der das israelitische Volk die Einsetzung eines Königs fordert. Auslöser dieses Ansinnens ist die persönliche Unfähigkeit der Söhne des letzten Richters und Propheten Samuel (nach dem die Samuelbücher benannt sind). Sie regieren nicht gerecht wie ihr Vater, sondern suchen ihren eigenen Vorteil. Deshalb verlangt das Volk von Samuel die Einsetzung eines Königs mit der Begründung: „Auch wir wollen wie alle anderen Völker sein.“ (1 Sam 8,20). Zu Beginn und am Ende der Auseinandersetzung zwischen Samuel und dem Volk steht dieses Argument – sein zu wollen wie alle anderen Völker (V. 5.20). Maßstab ist also das Umfeld, dem Israel sich anpassen will. Damit entsteht ein ideologischer Konflikt zwischen dem Königtum, wie es aus der Umwelt bekannt ist, und der ausschließlichen Bindung an JHWH, Israels Gott. JHWH gilt in einer Strömung alttestamentlicher Theologie als der eigentliche König Israels. Schutz und Fürsorge, Gerechtigkeit und machtvolle Überlegenheit sind Aspekte königlicher Herrschaft, die auch theologisch fruchtbar gemacht werden. Insbesondere in der Jerusalemer Tempeltheologie ist diese Vorstellung besonders intensiv – JHWH als König wird hier zum Garanten der Stabilität und Sicherheit.

Das Bild des Königtums JHWHs muss nicht damit kollidieren, dass Israel von einem menschlichen König regiert wird. Die Königsmetapher für Gott speist sich schließlich aus Erfahrungen und Zuschrei-

bungen menschlicher Königsherrschaft. Die irdische Regierung eines Königs kann auch als von einer göttlichen Instanz vermittelte verstanden werden. Die Königswürde wird dem König von Gott verliehen. Darin kann man eine deutliche Erhöhung der Person des Königs sehen. Diese ist allerdings mit großen Verpflichtungen verbunden, dieses Amt für militärische Sicherheit und gesellschaftliche wie kosmische Gerechtigkeit einzusetzen.

Es kann aber auch zu einer Dissonanz zwischen diesen beiden Konzepten – irdisches und göttliches Königtum – kommen. Das geschieht in 1 Sam 8. Samuel beugt sich auf Geheiß JHWHs dem Willen des Volkes. Gott aber begründet dieses Nachgeben folgendermaßen: „Hör auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen! Denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen: Ich soll nicht mehr ihr König sein.“ (V. 7). Das Verhältnis zwischen göttlichem und irdischem Königtum wird hier also als Ablösung beschrieben. Die Ablehnung JHWHs als König über Israel kommt darin zum Ausdruck, dass das Volk sich einen König wünscht, wie ihn alle anderen Völker haben.

Diese Ablehnung wird im Verlauf des Textes noch weiter konkretisiert. In eine radikale Kritik an der sozialen Ausbeutung durch einen König fließen die Erfahrungen mit Königen ein. Alles, was in 1 Sam 8,11–17 an Akten des Machtmissbrauchs aufgezählt wird, sind Praktiken, die mit dem altorientalischen Königtum – auch in Israel und Juda – verbunden werden können: Die jungen Männer werden zum Kriegsdienst verpflichtet, sie müssen für den König Feldarbeit leisten. Auch die jungen Frauen werden zu handwerklichen Diensten herangezogen; von ihnen wird der König verlangen zu kochen, zu backen und Salben zu mischen. (Nebenbei bemerkt: Diese Verse geben einen eindrücklichen Einblick in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung des Alten Israel.) Der König wird Steuern eintreiben und auch Sklavinnen und Sklaven für sich arbeiten lassen, ja sogar die freien israelitischen Bürgerinnen und Bürger versklaven.

Was 1 Sam 8 hier beschreibt, sind Gegebenheiten eines Vasallitätssystems – allerdings in radikaler Einseitigkeit. Denn Vasallität ist ein wechselseitiges Verhältnis, in dem die Untertanen Arbeit und Kriegsdienst leisten, der König im Gegenzug Schutz und Sicherheit schafft. Die positiven Aspekte des idealen Königtums werden in 1 Kön 5,4–5 so beschrieben: „... Er hatte Frieden ringsum nach allen Seiten. Juda und Israel lebten in Sicherheit von Dan bis Beerscheba; ein jeder saß unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum, solange Salomo lebte.“ Das ist die andere Seite des Königtums, jene, die in 1 Sam 8 überhaupt nicht benannt wird. Hier liegt der Fokus ganz auf der Kritik an einem solchen Königtum, das die ideale Königsherrschaft Gottes verdrängt und stattdessen Ausbeutungsverhältnisse installiert. Wo der Vertrag nicht erfüllt wird, in dem beide Seiten einen Gewinn von der paternalistischen Institution des Königtums haben, ist diese Herrschaftsform negativ zu beurteilen. Wo aber der König für Stabilität und Sicherheit sorgt und das Volk im Gegenzug die materielle Unterstützung dafür gibt, ist auch in den Samuelbüchern eine positive Würdigung dieser Gesellschaftsform zu beobachten. Was allerdings nach der Lektüre von 1 Sam 8 bleibt, ist, dass die Monarchie unter dem Vorzeichen eines Kompromisses – und eben nicht als ideales Gott-Königtum – installiert worden ist.

Gesalbte Könige

Die Samuelbücher zeichnen kein ideales Bild des Königtums und auch nicht der Könige. Dennoch bringen sie die Könige positiv mit Gott in Verbindung. Sowohl Saul als auch David sind vom Propheten Samuel im Auftrag Gottes gesalbt. Die Salbung gilt im Alten Orient als Auszeichnung, in den Samuelbüchern ist sie Ausdruck der Erwählung durch Gott. Der Gesalbte als Hoheitstitel – Messias (hebräisch)/Christos (griechisch) – hat sich in die Hoffnungen Israels eingeschrieben und dem Christentum seinen Namen gegeben.

Doch auch die Wege dieser Königsauszeichnung sind in den Samuelbüchern

verschlungen, was einen guten Teil der Spannung bei der Lektüre ausmacht. Noch während Saul als König regiert, wird bereits David in Konsequenz der Verwerfung Sauls (1 Sam 15) durch Samuel gesalbt (1 Sam 16). Auch wenn die Familie Davids und die Leserinnen und Leser von diesem Hoheitsakt wissen, so bleibt er doch in der erzählten Welt der nächsten Kapitel verdeckt. Die Salbung entfaltet aber untergründig ihre Macht, wenn Saul sich David gegenüber als eifersüchtig bis zur Gewalttätigkeit zeigt. Nur die Leserinnen und Leser wissen, wie real die Bedrohung ist die von David für die Macht Sauls ausgeht. Doch David wird – obgleich bereits gesalbt – erst nach dem Tod Sauls wirklich die politische Führung übernehmen.

Diese theologische Deutung, in der es eine Ungleichzeitigkeit zwischen religiöser Legitimation und faktischer Machtausübung gibt, legitimiert die Königsherrschaft Davids auf besondere Weise. David wird narrativ von allen Vorwürfen freigesprochen, irgendetwas mit dem Tod seines Gegners Saul zu tun gehabt zu haben. So ist der Beginn der Königsherrschaft Davids zweifach und zeitlich verzögert: Als junger Mann wird er durch Samuel im Auftrag Gottes gesalbt, und später wird er durch das Volk (die Menschen Judas in 2 Sam 2 und Israels in 2 Sam 5) in sein Amt eingesetzt. Das theologische Fundament seiner Herrschaft wird dadurch betont. Diese theologische Fundierung der Herrschaft Davids wird in 2 Sam 7 noch verstärkt. David bekommt die Zusage, dass die Königswürde nicht auf ihn als Person beschränkt bleibt, sondern auf seine Söhne weitergeht – die Verheißung einer Dynastie.

Radikale Selbstkritik

Das real existierende Königtum wird in den Samuelbüchern ausgesprochen spannungsreich beschrieben. Einerseits ist der König von Gott erwählt, den Davididen gilt sogar eine Zusage des ewigen Bestands (2 Sam 7,16), und David als Person hat eine besonders enge Verbindung zu JHWH. Andererseits ist das Königtum als solches schon eine Kompromisslösung; die ersten

Könige begehen massive Fehler und entfernen sich immer wieder von der Weisung Gottes; die Familie Davids wird als Ort brutalster Gewalt wahrgenommen.

Eine solch ambivalente Darstellung ist im Rahmen altorientalischer Königsideologie höchst außergewöhnlich. Und als Leserinnen und Leser der biblischen Texte können wir uns zu Recht fragen, was mit einer solch unspezifischen Beurteilung dieser zentralen gesellschaftlichen Institution anzufangen ist. In der literargeschichtlich orientierten Forschung hat die „Tendenz“, also die ideologische Ausrichtung einzelner Texte, häufig als Kriterium für eine Quellenscheidung gedient. Pro- und antikönigliche Texte wären auf diese spezifische Weise ineinander gearbeitet worden. Eine solche literargeschichtliche Auflösung der Spannungen wird heute weder von redaktionsgeschichtlichen Arbeiten betrieben noch in der Verantwortung für den biblischen Text, wie er überliefert ist. Umso deutlicher stellt sich die Frage nach einem angemessenen Verständnis dieser Ambivalenz.

Hier ist zwischen einer historischen Einbettung und einer gegenwartsorientierten theologischen Reflexion zu unterscheiden, wengleich die historische Einbettung natürlich die Reflexion der gegenwärtigen LeserInnengemeinschaft beeinflusst (und umgekehrt). Historisch gehören die Samuelbücher zum großen Geschichtsentwurf des Deuteronomistischen Geschichtswerks, das in exilisch-nachexilischer Zeit eine geschichtliche Erklärung dafür sucht, wie es zur Katastrophe des Exils kommen konnte. Dabei konnte man auf verschiedene mehr oder minder ausgearbeitete Quellen und Traditionsströme zurückgreifen. Diesem Geschichtswerk gelingt es, Israels Abfall von JHWH als Grund für die Exilerfahrung sichtbar zu machen, ohne allerdings die eigene Geschichte in Bausch und Bogen zu verdammen. Auch das Narrativ eines Idealanfangs mit zunehmenden Abstiegserscheinungen wurde vermieden. Wenn auch David in den Königsbüchern als positiver Maßstab installiert wird, an dem die meisten folgenden Könige scheitern, so bleibt man sich doch stets der Gebrochenheit auch

dieser Existenz bewusst: „Denn David hatte getan, was dem Herrn gefiel. Er war sein Leben lang von keinem Gebot abgewichen, außer in der Sache Urijas, des Hetiters.“ (1 Kön 15,5).

In einer gegenwartsorientierten Lektüre der Samuelbücher wird man in Erinnerung halten, dass Israel gegen die Konventionen einer Herrscheridealisation die Ambivalenz menschlicher Herrschaft in seinen Geschichtserzählungen betont. Dazu gehört auch, die Herrscherpersönlichkeiten kritisch zu sehen und deren Verfehlungen zu benennen. Dieser selbst- und herrschaftskritische Impuls ist Teil eines christlich orientierten Verständnisses von Gesellschaft. Dazu gehört es auch, gegen vermeintliche Eindeutigkeiten die Ambivalenz einzufordern. Die Reduktion auf parolentaugliche Ein-Satz-Wahrheiten wird der Welt und den Menschen, die darin leben, nicht gerecht. So trivial diese Einsicht ist, so schwierig ist es, sich in den Widersprüchen und Uneindeutigkeiten zurecht zu finden.

Dass es Israel gelungen ist, seine eigene Geschichte in dieser Ambivalenz und oft auch Widersprüchlichkeit zu erzählen, kann darin bestärken, immer wieder auch nach der anderen Seite der scheinbar einfachen Wahrheit zu fragen.

Die Autorin ist Professorin für Altes Testament an der Universität Kassel.

Zum Weiterlesen:

- Adam, Klaus-Peter (2006): Art.: Samuelbücher. In: WiBiLex. Herausgegeben von Michaela Bauks und Klaus Koenen. Online verfügbar unter <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/25992/>, zuletzt geprüft am 18.01.2016.
- Dietrich, Walter (Hg.) (2012): Die Samuelbücher im deuteronomistischen Geschichtswerk. Stuttgart: Kohlhammer (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, 201 = Folge 11, H. 1).
- Leuenberger, Martin (2012): Art.: Königtum Gottes (AT). In: WiBiLex. Herausgegeben von Michaela Bauks und Klaus Koenen. Online verfügbar unter <http://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/23808/>, zuletzt geprüft am 18.01.2016.